

## Reiseeindrücke von den Erfolgen und Hemmungen des Missionswerks in Ostasien<sup>1</sup>.

Von Prof. Dr. Aufhauser in München.

Auf Ceylon hatte ich Anfang 1923 die Möglichkeit, einen kleinen Blick in das Wirken der Mission im indischen Kulturkreis zu werfen. Diese englische Kronkolonie, deren Besuch mir durch die Liebenswürdigkeit des dortigen englischen Paßoffiziers ermöglicht war, zählt ungefähr 4,7 Millionen Einwohner. Von ihnen bekennen sich die von Nordindien her eingewanderten Singhalesen (65 Prozent) zum Buddhismus (2,7 Millionen). Die Tamilen hingegen, welche vom südindischen Kontinent hierher eindringen (27 Prozent), zum Hinduismus (1 Million). 320 000 sind Islamiten, die Indoaraber (6 Proz.) Von der Urbevölkerung, den Weddas, mit animistischen religiösen Vorstellungen, lebt nur noch ein ganz geringer Bruchteil (insgesamt 3,215). Meine Fahrt nach Kandy wie mein sonstiger Aufenthalt auf Ceylon gab mir einen lebendigen Einblick in die religiöse Glaubens-treue der dortigen katholischen Bevölkerung, die heute ungefähr 370 000 beträgt. In den einfachen Hütten dieser Leute schauen wir die verschiedensten religiösen Bilder. Gerne bekreuzen sie sich auch auf offener Straße, wenn sie an einer Kirche vorüberkommen oder einem Missionar oder einer Ordensschwester begegnen. Das Missionspersonal der katholischen Kirche steht an Bildung hoch über den buddhistischen Bonzen, die uns in ihrer gelbseidenen Toga schon gleich in Colombo vielfach begegnen. Freilich weiß gerade heute der Buddhismus von Ceylon aus nicht zuletzt mit Unterstützung seiner europäischen Bewunderer und Anhänger eine neue Epoche seiner Wiederbelebung zu entfalten. Und wer einmal oben in Kandy im Dalaba Maligawa die Tausende von Pilgern schaute, die von Japan

---

<sup>1</sup> An m. d. Red. Nachstehende Ausführungen, die uns der Verf. als Ergebnis seiner Studienreise im vorigen Jahr auf unsere Bitten zur Verfügung stellte, gewähren uns auch ohne wissenschaftlichen Apparat einen kritischen Einblick in den gegenwärtigen Stand der fernöstlichen Missionsprobleme, insofern zugleich eine willkommene Ergänzung zu meinen Reiseberichten (Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten 1915) und meinem Aufsatz (Ostasiatische Missionsmethoden ZM 1915, 9 ff.) sowie zu den Rundschau von unserer ZM.

bis Indien her bei diesem Hauptheiligtum der buddhistischen Welt zusammenströmen, wer ihre Andacht und Liebe zum Heiligtum sah, die sich in den zahlreichen Opfergaben, besonders den stark duftenden Blüten des Tempelbaums (*Plumieria acutifolia*) bekundet, der weiß, daß hier der Buddhismus allmählich wieder eine starke Macht bedeutet, nicht zuletzt auch dank den innigen persönlichen Beziehungen seiner Bonzen zum Volke, besonders zur Jugend, deren Erziehung ja vielfach in ihren Händen liegt. Die katholische Mission nimmt sowohl durch ihre Vertreter, die fünf Bischöfe der Insel, wie auch durch ihr segensreiches Wirken zumal im St. Josephskolleg der Oblaten der unbefleckten Jungfrau einen hervorragenden Platz ein. Zu besonderen Hoffnungen berechtigt auch weiterhin das wundervoll in gesundem Klima gelegene Missionsseminar von Kandy für Vorderindien. Seine ungefähr 200 ehemaligen Alumnen wirken heute in fast allen Diözesen Vorderindiens, drei davon sind bereits zur bischöflichen Würde emporgestiegen.

In China steht heute der Mission Tür und Tor offen. In den Waisenhäusern in Shanghai, Tientsin, Peking usw. sah ich viele Hunderte von chinesischen Knaben und Mädchen, die hier ihre Erziehung und Aufnahme in die katholische Kirche finden. Die früher übliche Gewohnheit, Mädchen in kinderreichen Familien zu töten, scheint allerdings heute nur noch äußerst selten zu bestehen. Mit dem Einströmen des europäisch-amerikanischen Kulturgutes in das Reich der Mitte, zumal nach dem Sturze altererbter Überlieferungen und Staatsformen von 1906 bis 1912 befindet sich ja dieses gewaltige Reich mit seinen mehr denn 400 Millionen Einwohnern in einem Zustand dauernder kultureller, staatlicher und sozialer Gärung. Freilich die großen Massen des Volkes stehen den modernen Ideen fast völlig teilnahmslos gegenüber. Indes die Gemeinde- und Stadtverwaltungen suchen zumal durch Errichtung von Schulen die allgemeine Rückständigkeit des Landes zu beheben. Die Missionare mit ihren Lehrkräften sind ihnen darin ungemein erwünschte Mitarbeiter. Will die Mission hier all diesen Anforderungen genügen, dann vermag sie dies nur durch bedeutende Vermehrung ihres Personals, speziell der eingeborenen Lehrer und Lehrerinnen, Katechisten und Katechistinnen, eventuell durch Gründung spezieller Lehr-Organisationen für diesen Zweck. Aus diesen zahlreichen katholischen Waisenhäusern und Schulen erwachsen dann unter der fürsorgenden Betreuung des Missionspersonals allmählich neue katholische Familien, also der natürliche Mutterboden zur Vermehrung der Mitgliederzahl der Kirche, die heute bereits 2,2 Millionen Kinder zählt.

Wie auf staatlichem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete besteht auch hinsichtlich des Missionswerkes zwischen China und

Japan ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Japan zählt dank der ungeheuren Aufwärtsentwicklung dieses Landes seit den letzten fünfzig Jahren, seinem politischen Machtwillen, seinen militärischen Erfolgen, heute mit zu den modernsten Ländern der Erde. Dies bekundet sich auch seit 1889 in seiner Verfassung, die alle Staatsreligion abgeschafft und absolute Religionsfreiheit gewährleistet hat. Wir mir der japanische Unterrichtsminister des öfteren versicherte, ist dort jeglicher religiöser Unterricht, gleichviel welcher Art, ob christlich oder buddhistisch oder schintoistisch, aus allen staatlichen Schulen, sowohl den Elementar- wie den Mittelschulen, vollkommen ausgeschlossen. Die Bedeutung dieser Maßnahme, welche die Erziehung des Volkes nur auf Grund allgemeiner Moralvorschriften über das Verhältnis des Menschen zu seinem Mitbürger und seinem Staate vorsieht, erhält erst dann ihre volle Würdigung, wenn wir bedenken, daß der japanische Staat dem Unterrichtswesen die größtmögliche Förderung angedeihen läßt. In jedem Dorfe ist die Schule das schönste Gebäude des Ortes. In seinen Neuerwerbungen wie in Schantung und der Mandschurei wußte Japan durch Schulen und Tempel eine vorzügliche Kulturpropaganda für sich zu entfalten. Dadurch entfällt natürlich für die christliche Mission jede fruchtversprechende Möglichkeit, Schulen zu begründen. Ohne religiöse Einwirkungsmöglichkeit auf die Schüler würde sich ja die Freistellung von Kräften, zumal im Hinblick auf die japanische Konkurrenz nicht verantworten lassen. So wirkt heute die katholische Mission in Japan einzig und allein durch die blühenden, vielbesuchten Handelsschulen der Marianisten in Nagasaki, Osaka, Yokohama, Tokio, sowie durch die von den Missionsschwestern (Dames du Sacré Coeur und de Saint Maur und Schwestern vom hl. Paul von Chartres) geleiteten Mädchenerziehungsanstalten und Internate in Tokio, Yokohama, Shizuoka, Yatsushiro. Die gleiche Schwierigkeit besteht für die Gründung von Waisenhäusern. Der Japaner betrachtet bei seiner durchweg nationalen Einstellung das Kind als heiliges Gut, das er kaum jemals Nichtjapanern zur Erziehung im Falle seiner Verwaisung anvertrauen will. Zudem ist die staatliche Überwachung der Orphelinate in Japan ziemlich strenge. Während in China sich der Staat oder die Provinzen nicht im Geringsten darum kümmern, infolgedessen auch aus raschem Dahinsterben totkrank, aber noch getaufter Kinder der Leitung des Hauses keine Schwierigkeiten erwachsen, liegt in Japan die Sache viel schwieriger. Auf meine verwunderte Frage über die geringe Zahl von Waisenkindern in Kobe erzählte mir die leitende Oberin der Schwestern vom hl. Kinde Jesu de Chauffailles, daß erst vor kurzer Zeit anläßlich einer im Hause herrschenden Epidemie (Grippe) die japanische Aufsichtsbehörde kurzweg erklärte, das Haus schließen zu müssen, falls

nicht bessere hygienische Verhältnisse Platz greifen. Fehlen so für die katholische Mission in Japan die natürlichen Kanäle zu ihrer besten Befruchtung (Schulen und Waisenhäuser), so erstehen dem Missionswirken von Seite der Erwachsenen noch größere Schwierigkeiten. Das japanische Volk ist heute in seiner überwiegenden Mehrheit durchaus nationalistisch und materialistisch eingestellt. In allen Lebenslagen ist die Erwägung, welche materiellen Vorteile oder Ehrenstellungen oder Vergnügungen ein bestimmter Schritt bringt, von entscheidender Bedeutung. Die Bekehrung zum katholischen Glauben ist aus all diesen Gründen kein erstrebenswertes Gut. Im Gegenteil, die stark nationalistisch gesinnten Kreise befürchten dadurch eine Unterordnung unter europäischen Geist, eine Entfremdung gegenüber ihrer nationalen Eigenart. Im Verein mit der stark erwachenden buddhistischen Gegenpropaganda spielen diese Kräfte zusammen, um das Missionswerk zu hindern. Gerade während meines Aufenthaltes im Lande der aufgehenden Sonne tobte der heiße Kampf um die von der Regierung dem Parlamente vorgeschlagene Absendung eines Gesandten zum Vatikan und die Genehmigung des hierfür vorgesehenen Budgetpostens. Allenthalben im Lande, auch in den kleinsten Dörfern, wurden mächtige Volksversammlungen zu entscheidendem Proteste unter Führung buddhistischer Bonzen, besonders des bald darauf dahingeshiedenen Grafen Otani von Kyoto abgehalten. Die Regierungsvorlage wurde denn auch zurückgenommen. Die japanische Presse nahm in der Frage eine geteilte Stellung ein. Die ganze Antipropaganda hatte jedenfalls die eine günstige Bedeutung, daß die katholische Mission und das Papsttum mehr als bislang in Japan bekannt wurden.

Eine weitere Schwierigkeit für das Missionswerk in Japan und Fernasien überhaupt liegt in der religiösen Toleranz und Indifferenz seiner Bewohner. Die dortigen Religionen kennen ja nicht, wie das Christentum, speziell unsere katholische Kirche, ein Dogma von ihrer Alleinberechtigung. Einzig und allein die buddhistische Shinsekte scheint derartigen Gedanken mehr zugänglich zu sein. Sonst herrscht als charakteristischer Zug der religiösen Psyche des fernen Ostens eine gewisse Gleichwertung aller Religionen und ethischen Systeme, soweit sie sich mit dem Staatsinteresse vereinbaren lassen. Das einzelne Individuum ist nur allzugerne bereit, aus den verschiedenen religiösen Systemen das ihm Zusagende auszuwählen und seiner chinesischen, bzw. japanischen Eigenart anzupassen. So begegnet uns vor allem unter den protestantischen Christen das Christentum vielfach in chinesischer, bzw. japanischer Form mit starker Betonung des Unabhängigkeitsgefühls und der religiösen Eigenart. In dieser psychischen Einstellung liegen für unsere katholische Mission natürlich noch weit größere Hemmnisse vor. So zählt

auch heute die katholische Kirche in Japan nur ungefähr 80 000 Bekenner, in Korea, dessen Bevölkerung dem katholischen Missionswerk noch leichter zugänglich ist, gegen 95 000 Anhänger. Freilich wird das Wirken der Mission in dieser japanischen Provinz erschwert durch die lebhaften politischen Unabhängigkeitsbestrebungen des koreanischen Volkes. Die Missionsoberen haben die schwierige Aufgabe, sich die Sympathie der Japaner wie der Koreaner unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen zu erhalten.

In Japan bleibt mehr noch wie in China die Hauptaufgabe der Mission in nächster Zeit die Gewinnung der oberen Schichten des Volkes, vor allem auch der heranwachsenden studierenden Jugend. Auf literarischem Gebiete erwachsen hier besondere Zukunftsaufgaben. In erfreulicher Weise sucht einer der besten Männer, der sich heute zugleich eines hohen Einflusses in der Umgebung des Prinzregenten erfreut, Admiral Yamamoto sich dieser Aufgabe mit ganzer Kraft zu widmen. Das Problem des Eingeborenenklerus leidet hier unter besonderen Schwierigkeiten. Es fehlt nicht bloß an besser situierten katholischen Familien — die Hauptzahl der Christen im japanischen Süden um Nagasaki und Urakami gehört den unteren Schichten der Bevölkerung an, sie sind meistens Fischer. Unvergeßlich bleibt mir gewiß der Eindruck des lebendigen katholischen Lebens, das ich dort schauen durfte. Aber für den Priesterstand kommen diese einfachen Familien schon deshalb weniger in Betracht, weil der eigentliche Japaner der Hauptinsel auf seine dortigen Landsleute mit einer gewissen Verachtung herabblickt. Der Priesterstand erscheint zudem dem jungen Japaner aus den obenangedeuteten Gründen wenig erstrebenswert. Er wählt lieber einen an Ehren und materiellen Einkünften reichern sonstigen Lebensberuf. Unter diesen Verhältnissen muß natürlich das katholische Missionswerk fühlbar leiden. Es bleibt zum Beispiel ungemein bedauerlich, daß im buddhistischen Rom mit einer Bevölkerungszahl von 600 000 Einwohnern nur zwei katholische Priester, darunter ein Japaner, wirken. Der französische Missionar war noch dazu während meines dortigen Aufenthaltes infolge Krankheit an das Bettlager gebunden. Durch Aufteilung der großen Missionsbezirke wird sich auch hier vielleicht eine Besserung der Verhältnisse erhoffen lassen. Wir brauchen aber für Japan eine Geduld, die all unsere Bemühungen um die Umwandlung der religiösen Psyche eines Volkes nicht nach menschlichen Jahrhunderten, sondern nach dem Geiste Gottes mißt.

Auf meiner Studienreise gewann ich auch einen Einblick in das blühende literarische Schaffen vieler Missionskreise im fernen Osten, von deren Früchten wir leider infolge des Weltkrieges und seinen Nachwirkungen fast keine Kenntnis erhielten. Ich weise nur hin auf die vorzügliche Sammlung der Variétés Sinologiques, die be-

sonders durch die „Recherches sur les superstitions en Chine“ (14 Bde.) von P. Henri Doré S. J. eine vorzügliche Bereicherung erfuhren. Weiterhin auf die Veröffentlichungen der Jesuiten aus ihrer Druckerei in Hien-hien, speziell die Werke des P. Léon Wieger S. J. sowohl auf dem Gebiete der chinesischen Sprache, wie Philosophie und Religion. Es seien nur erwähnt seine zwei Bände „Textes historiques et philosophiques“, seine Arbeiten über „Morale et Usages“, „Folk-lore chinois“, „La Chine à travers les ages“, „Histoire des Croyances religieuses et des Opinions philosophiques en Chine“, „Taoisme“, „Buddhisme chinois“: vorzügliche Arbeiten, die die Frucht langjähriger Studien an Ort und Stelle, wie sie unseren europäischen Gelehrten nicht möglich sind, der wissenschaftlichen Welt vorlegen. Im Interesse eines gegenseitigen Zusammenarbeitens praktischer Missionäre wie der Gelehrten der Heimat wäre hier eine innigere Fühlungnahme nur freudigst zu begrüßen. Ebenso wird wohl auch für die katholische Mission bezüglich der praktischen Durchführung großer Probleme — ich denke z. B. an die Gründung katholischer Universitäten und Hochschulen — ein Zusammenarbeiten der einzelnen Missionsgesellschaften draußen unbedingt nötig sein, will man wirklich Großes schaffen. Hier müßten alle Sonderinteressen dem einen großen Problem, auf dem Gebiete der höheren Bildung den Protestanten nicht nachzustehen, weichen. Wie die Schantung-Christian University und ähnliche Hochschulen der evangelischen Mission zeigen, und die Natur der Sache von selbst ergibt, übersteigen derartige Gründungen heute die finanzielle Kraft und auch die persönliche Wirkungsmöglichkeit eines einzigen Ordens oder einer Missionsgesellschaft.

So erfreulich es bleibt, daß jüngst dem Benediktinerorden der amerikanisch-kassinensischen Kongregation die Gründung einer katholischen Universität in Peking vom Heiligen Stuhl anvertraut wurde, so bleibt doch die Frage offen, ob dieser Orden allein dazu dem Personal und Finanzen nach imstande sein wird. Das Problem der katholischen Hochschulen ist ja in ganz Ostasien ein sehr brennendes. Das Reich der Mitte zählt bekanntermaßen nur die von französischen Jesuiten geleitete „Aurora“ als einzige katholische Hochschule neben 9 protestantischen und der staatlichen Universität von Peking. Auch im Lande der aufgehenden Sonne ist die infolge der Kriegswirren in ihrem weiteren Aufblühen gehemmte Hochschule der deutschen Jesuiten in Tokio, die Joshi Daigaku, neben den staatlichen Universitäten von Tokio, Kioto, Osaka, Sendai und Fukuoka und vielen protestantischen und buddhistischen Hochschulen nur ein bescheidener Beginn unserer Beeinflussung der heranwachsenden studierenden Jugend. Eine harmonische Zusammenarbeit, wie sie den evangelischen Missionsgesellschaften der verschiedensten Denominationen

und dogmatischen Anschauung möglich ist, sollte sich doch bei unseren katholischen Missionsorganisationen noch viel leichter verwirklichen lassen. Dies gilt auch für die oben berührte Frage von Regionalseminarien durch Beteiligung mehrerer Vikariate des gleichen Ordens oder gleicher nationaler Missionsgesellschaften oder auch verschiedener Kongregationen.

Das Problem eines eingeborenen Klerus stellt sich wohl jedem Besucher der ostasiatischen Mission als die wichtigste Aufgabe der Kirche dar. Der europäische Missionar, Bruder und Lehrer ebenso wie die europäische Missionsschwester, wird nur in äußersten Fällen der Psyche und religiösen Eigenart der dortigen Bevölkerung in all ihren Schichten wirklich nahekommen. Das Wort des hl. Paulus, „dem Juden bin ich Jude, dem Griechen Grieche“, sah ich in seinem wahren Sinne bei nur wenigen Missionaren Wirklichkeit geworden. Die meisten von ihnen bleiben Europäer, auch wenn sie vielleicht Jahrzehnte bereits drüben wirken. Männer wie P. Gauthier S. J., der das Altersheim in Shanghai betreut, bleiben mir ob ihrer Anpassungsfähigkeit an den Kreis ihres Wirkens unvergesslich. Bei einem Besuch des Observatoriums und der Wallfahrtskirche in Zose in Begleitung eines der bekanntesten chinesischen Christen, des Lo-po, konnte ich auch miterleben, wie es einem Chinesen, der selbst von der Wahrheit des Christentums vollkommen überzeugt ist, in unendlich höherer Weise gelingt, die Psyche seiner heidnischen Landsleute zu erfassen und ihre Seele für Christus zu interessieren<sup>1</sup>. Die psychologischen Schwierigkeiten, welche den Europäer von dem Ostasien trennen, sind noch ungleich größer als etwa die sprachlichen Hemmnisse, die sich durch jahrelanges dortiges Leben leichter beheben lassen. So bleibt es einer der stärksten Eindrücke, die ich gewonnen: China wird wohl nur durch Chinesen, Japan durch Japaner, Indien durch Inder zur Kirche geführt werden. Erfreulicherweise wird das Ziel der Heranbildung eines eingeborenen Klerus in all diesen Ländern mit allen Mitteln erstrebt. Mehr noch als bisher dürften hierbei freilich die vielen kleinen Einzelseminare der verschiedenen apostolischen Vikariate zu größeren Regionalseminaren zusammengefaßt werden. Bei 6 bis 10 Alumnen, die manche dieser Seminarien noch heute zählen, läßt sich eine gediegene Ausbildung

---

<sup>1</sup> Freilich war ich auf dem Rückwege auch Zeuge am Todesbette eines jungen Chinesen, wie Missionserfolg letzten Endes immer das Werk der Gnade Gottes bleibt. Täglich hatte dieser junge Chinese die weit ins Land schauende Wallfahrtskirche vor Augen, schaute er die Missionäre auf ihren Kähnen an seinem Dorfe vorüberziehen: aber sein Herz verschloß sich den ringenden Worten des eingeborenen Katechisten, und auch jetzt dem Zuspruch meines Freundes Lo und unseren Gebeten. „Ich will als Buddha-Jünger sterben“, das war das einzige Wort, das sich immer wieder seinen bleichen Lippen entrang. Wir mußten ohne Erfolg von ihm scheiden.

schwer auf entsprechendem Niveau halten, abgesehen davon, daß die hierfür nötigen Lehrer dem großen Missionswerk zu Gunsten dieses kleinen Wirkungskreises nur allzusehr entzogen werden, auch die finanzielle Fundierung dieser kleinen Anstalten allzu kostspielig ist. Vielleicht dürfen wir von dem eben in Shanghai tagenden ersten chinesischen Plenarkonzil noch weitere Schritte in dieser Hinsicht erwarten. Besonders zu begrüßen bleibt die Neugründung der Lazaristen in Chala, draußen vor Peking, wo sie im letzten September eine höhere theologische Lehranstalt eröffneten, die chinesischen Priestern Gelegenheit zur Vertiefung ihrer dogmatischen, philosophischen und kirchenrechtlichen Kenntnisse, evtl. mit Erwerb des Doktorgrades, geben soll. Ob freilich der europäische Studienlehrgang für diese ostasiatischen Seminarien auf die Dauer vollkommen das Ideal darstellen soll, ob er sich nicht vielmehr den dortigen speziellen Verhältnissen zumal in Philosophie, Apologetik usw. mehr anpassen soll, wird wohl die Zukunft noch mehr als bisher lehren. Die trüben Erfahrungen, welche in manchen Erziehungsanstalten auf gesundheitlichem Gebiete gemacht wurden, zeigen, daß die Chinesen und Japaner einen allzu lange dauernden, sie an Bücher und Studiersaal fesselnden Studiengang nur schwer ohne ernste Gefährdung ihrer Gesundheit vollenden können. Ich weise nur darauf hin, daß während meines Besuches in Chala von den 60 Theologiestudierenden eben 10 an Lungenbluten darniederlagen<sup>2</sup>. Sehr begrüßenswert ist die kürzlich erfolgte Ernennung einiger chinesischer Priester zu Apostolischen Vikaren und die damit begonnene Einführung einer chinesischen Hierarchie ähnlich wie in Indien sowohl im Interesse der Arbeitsfreudigkeit des eingeborenen Klerus wie der Zukunft der Mission. Es bliebe ja für die chinesischen Priester ein betrübender Eindruck, würde ihnen nicht wie ihren studierenden Landsleuten anderer Fakultäten ein Emporsteigen in höhere Rangstufen ihres Berufes offenstehen, zu dem ihnen doch die dortigen Priesterseminarien die gleiche Vorbildung<sup>1</sup> geben wie ihren europäischen Kommilitonen im Abendlande. Die allmählich gefestigte eingeborene Hierarchie, ihrem ganzen Geiste nach mit Rom enge verbunden, bleibt auch sehr wünschenswert im Hinblick auf politische Zukunftsmöglichkeiten im fernen Osten. Es könnte mal der Tag kommen, wo eine Einigung zwischen China

<sup>2</sup> Für die mohammedanischen Länder kommt aus den unten S. 136 ausgeführten Gründen bislang die Frage eines eingeborenen Klerus überhaupt nicht zur Geltung. Grundbedingung ist und bleibt ja für die Gewinnung eingeborener Priester die Bildung katholischer Familien, deren Kinder bzw. Kindeskinde für den Priesterstand herangebildet werden können. Die apostolische Mahnung „neophyti“ (1. Tim. 3, 6) bleibt ja auch heute für die Missionsländer mit Rücksicht auf die religiös-ethische Lage in der nichtchristlichen Welt oberstes Missionsprinzip — auch hinsichtlich des einfachen Priestertums.

und Japan der amerikanisch-abendländischen Welt gegenüber auch die Mission vor Tatsachen stellen würde, die ein allzu starkes Pochen und Vertrauen auf die abendländische Führung des Weltgeschehens, ein allzu selbstsicheres Bewußtsein von abendländischer Führerschaft auch auf kulturellem Gebiete des fernen Ostens nicht erwartet hätte. Eine eingeborene Hierarchie könnte dann wohl einzig und allein das Erbe der abendländischen Missionsbegründung retten.

Gemeinsame schwere Hemmungen erstehen dem Missionswerk fast überall: so die Überspannung des Nationalgefühls bei den einzelnen Völkern, selbst den Malayen, wie mir ein Eisenbahnstreik während meines Aufenthaltes auf Java in recht fühlbarer Weise zum Bewußtsein brachte; ein starkes Aufleben der großen Religionen Ostasiens: des Konfucianismus, gefördert durch die prächtige Restaurierung seiner Tempel in seiner Urheimat Kifu, des Buddhismus durch die mächtige Welle, die von Ceylon über Hinterindien bis nach Japan seine Lebenskraft sich zu heben bemüht; andererseits hält religiöse Gleichgültigkeit, Aberglaube und Alltagsorgen den größten Teil der überreichen Bevölkerung des Ostens, der Kulis, Handwerker und Kleinbauern, materialistische Geistesrichtung die Gebildeten und Besitzenden gefangen. Fast scheint es zuweilen, als würde das starke Einströmen und Wirken der Mission in Ostasien in manchen Gebieten ebenso zielbewußte Gegenarbeit wecken, speziell in den Kreisen der auch hier sich vielfach politisch betätigenden studierenden Jugend, die wieder stark auf die Unabhängigkeit des ostasiatischen Geistes zu pochen scheint. Angesichts des Schlammbodens der mohammedanischen Welt wie des Steinbodens in Japan, die beide gleichwenig aufnahmefähig für das Christentum sind, mögen aus warmen priesterlichen Herzen gar oftmals die inhaltsreichen Gebete der Motivmesse de propaganda fide beim Opfer des neuen Bundes zum Himmel emporsteigen.

Alles in allem blieb mir indes doch der Gesamteindruck: gilt auch hier in Fernasien wie überall auf der Welt das Wort des Heilandes: „Vater, ich preise dich, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Einfältigen aber geoffenbaret hast“ (Mt 11, 25), so weiß die katholische Mission dank des zielbewußten opferreichen Lebens seiner Vertreter überall mehr und mehr sich Eingang und Geltung zu verschaffen. Dies trifft speziell auch für J a v a zu, wo das Aufblühen des katholischen Einflusses im holländischen Mutterlande auch in den Kolonien eine neue Ära dem Missionswirken bescheiden wird, zumal heute, wo diese übergroßen Missionssprengel, die noch dazu hier unter empfindlichem Personalmangel litten, abgesehen von der tropischen Umwelt, mehr und mehr unter verschiedenen Missionsgesellschaften aufgeteilt werden.